

Kommentar. So ist diese Ausgabe des klassischen Werkes der antik-lateinisch-christlichen Glaubensverteidigung, zumal angesichts der bekanntlich schwierigen, aber doch in der Lektüre dieser Ausgabe immer wieder bestätigten geistreichen, kunstvollen, scharf geschliffenen Sprache Tertullians, höchst verdienstlich. Eine gute Einführung weckt den Geschmack an dieser doppelsprachigen Lektüre. Hierin wird Tertullians persönliche Leistung gebührend hervorgehoben, daß er den von den hellenistischen Apologeten herrührenden Stoff mit dem Stempel seiner juristisch-rhetorischen Eigenart „zu einer wohlgegliederten Einheit zusammengezwungen hat“ (23). Dabei schreibt der der Schule von Friedr. Klingner entstammende Herausgeber Tertullian innerhalb der christlich-lateinischen Literatur die Priorität vor Minucius Felix zu (46 f.), sehr ernsthafte Argumente bebringend. Das eigentlich „Tertullianeische“ sieht er mit Recht nicht in sprachlichen Neubildungen, sondern neben der Wucht des einzelnen Ausdrucks in der Art der Gedankenführung (48). Tertullian hat sich dreimal an die apologetische Aufgabe gewagt, im Frühjahr 197 in den 2 Büchern *Ad Nationes*, dann Ende 197 in der doppelten Rezension des *Apologeticum*, von denen die erste uns in einer 1584 durch Modius hergestellten Kollation einer ehemaligen Handschrift aus Fulda vorliegt (wenngleich Varianten der ersten und der zweiten Fassung nicht reinlich auf den *Fuldensis* und die sog. *Vulgata* verteilt sind). Becker bietet uns, wie Hoppe im *CSEL*, die endgültige Fassung und hierzu in einem Anhang einen Einblick in die Forschungs- und Textproblematik der beiden Fassungen, zusammen mit einem textkritischen Apparat. Das Buch wird durch ein Register beschlossen, das auch dem weniger mit der Antike vertrauten Leser Aufschluß über die vielen Anspielungen Tertullians auf die antike Mythologie und Geschichte gibt. „Wenn eine Schrift aus solch siegesgewisser Haltung entspringt (wie die Tertullians) und wenn die innere Überlegenheit, bei aller leidenschaftlichen Empörung, sich gültig und in vollendeter Form in ihr zu erkennen gibt, dann mag ihr noch so vieles anhaften, was durch die Zeit und den Ort des Entstehens bedingt ist, dennoch kann jeder, der eine ähnliche Situation durchlebt, sein eigenes Anliegen in ihr ausgesprochen finden“ (47).

Münster (Westf.)

A. Kolping

## VERSCHIEDENES

CERFAUX, LUCIAN: *Die lebendige Stimme des Evangeliums in der Frühzeit der Kirche*. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1953, 156 Seiten.

Dieses Büchlein des angesehenen Löwener Exegeten ist zuerst in französischer Sprache unter dem Titel: „*La voix vivante de l'évangile au début de l'église*“ erschienen. Die flüssige Übersetzung stammt von Ingeborg Klimmer. Es ist für weitere biblisch interessierte Kreise bestimmt und will ihnen, auf Grund von eingehender wissenschaftlicher Kenntnis, ohne wissenschaftlichen Ballast, die Entstehung der Evangelien, ihren Inhalt und ihre Eigenart, sowie ihre Bedeutung für die Entwicklung des jungen Christentums klarmachen. Dabei wird auf die Bedeutung der mündlichen Überlieferung mit allem Nachdruck hingewiesen.

Das Buch ist leicht verständlich, verrät aber den Kenner in jeder Zeile. Wertvoll für den Leser ist der häufige Abdruck altchristlicher Texte im Wortlaut, die für das Verständnis der Entwicklung der neutestamentlichen Offenbarung

von Wichtigkeit sind. Es ist hier natürlich unmöglich, die zum Teil schwierigen Fragen aus der Evangelienforschung zu diskutieren. Man kann manchmal ein Fragezeichen setzen und einige Formulierungen als zu scharf empfinden. So wird man schwerlich allgemein sagen können, daß die Formgeschichte sich „durch ihre Übertreibungen selber unmöglich“ mache (S. 11). Lukas ist gewiß ein „Historiker von Rang“. Aber die „chronologische oder geographische Anordnung der Ereignisse“ soll man nicht überschätzen. Auch kann man nicht sagen, daß ein Evangelium als „historische Biographie“ mit Kindheitserinnerungen beginnen mußte (S. 73 f.).

Ob das Versehen, daß S. 29 Johannes (statt Jakobus) als Herrenbruder bezeichnet wird, dem Verfasser oder der Übersetzerin zur Last fällt, ist nicht auszumachen. Zweifellos ist es aber die Schuld der letzteren, daß der anscheinend unvermeidliche Origines (statt richtig Origenes) erscheint. Und da konsequent so gedruckt ist — ich zähle über ein Dutzend Stellen —, liegt nicht ein Druckfehler vor, sondern ein peinlicher Irrtum. Das richtig zitierte Buch von Lubac über „Origène“ hätte schon davor bewahren können.

Münster (Westf.)

M. Meinertz

ECHTERNACH, HELMUT, *Der Kommende*. Die Offenbarung St. Johannes' — für die Gegenwart ausgelegt. Gütersloh, Bertelsmann, 1950. 188 S. Ganzleinen DM 10,—.

An diesem Buch eines tiefgläubigen protestantischen Verfassers kann auch der katholische Christ seine Freude haben. In feinsinniger, oft geistreicher Ausdrucksweise wird das letzte prophetische Buch des Neuen Testaments für die Gegenwart ausgelegt. Vom Standpunkt der wissenschaftlichen Exegese aus ist es freilich nicht haltbar, es als einen falschen methodischen Standpunkt zu bezeichnen, „man müßte zunächst zu ermitteln suchen, was der Vf. damals sagen wollte, und dann erst die Anwendung auf die Gegenwart vollziehen“ (S. 6. Anm. 1). Das sei, so meint E., möglich, beides müsse in eins gehen. „Selbst die Bildersprache der Apokalypse enthüllt ihren damaligen Sinn nur im Zusammenhang mit dem heutigen.“ Der Exeget wird das bestreiten, wenn er auch zugeben mag, daß zwischen einst und jetzt fruchtbare Beziehungen vorhanden sein können. Aber diese grundsätzliche Frage ist für die Würdigung des Buches ohne wesentliche Bedeutung. Da der Vf. von vornherein erklärt, daß er die Apokalypse für die Gegenwart erklärt, sucht man in seinem Buche keinen eigentlichen Kommentar. Was er bietet, ist ein Musterbeispiel der Aufschließung eines biblischen Buches für den Christen der Gegenwart. Und da er ganz im Rahmen der neutestamentlichen Gedanken bleibt, kann ihm der katholische Leser fast immer folgen. Allerdings liebt er manchmal gar zu sehr zugespitzte Gedanken, in denen das irdische Geschehen gegenüber dem Heilswirken Gottes in übersteigerter Weise entwertet wird. So heißt es z. B. auf S. 17, jede Herrschaft im weltlichen Raum könne, „wie alles menschliche Bemühen, Gutes tun, nur indem sie genau im gleichen Maße Böses wünscht“. Oder S. 86: „Vor der jungen Kirche enthüllt der Macht- und Öffentlichkeitsstaat somit seine satanische Fratze und damit die Satansfratze jeder Gewalt und jeder Öffentlichkeit“. Oder S. 96: „Alle Geschichte des Abendlandes ist seit tausend Jahren gegen den Grund ausgerichtet, der sie trägt, denn alle Geschichte seit Christus ist die Geschichte des Antichrists; sie läuft gradlinig und folgerichtig auf die Vernichtung hin.“ Der katholische Leser wird von solchen und anderen Übertreibungen Abstand nehmen, aber er braucht sich durch sie nicht die Freude an dem vielen Schönen und Guten